1.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

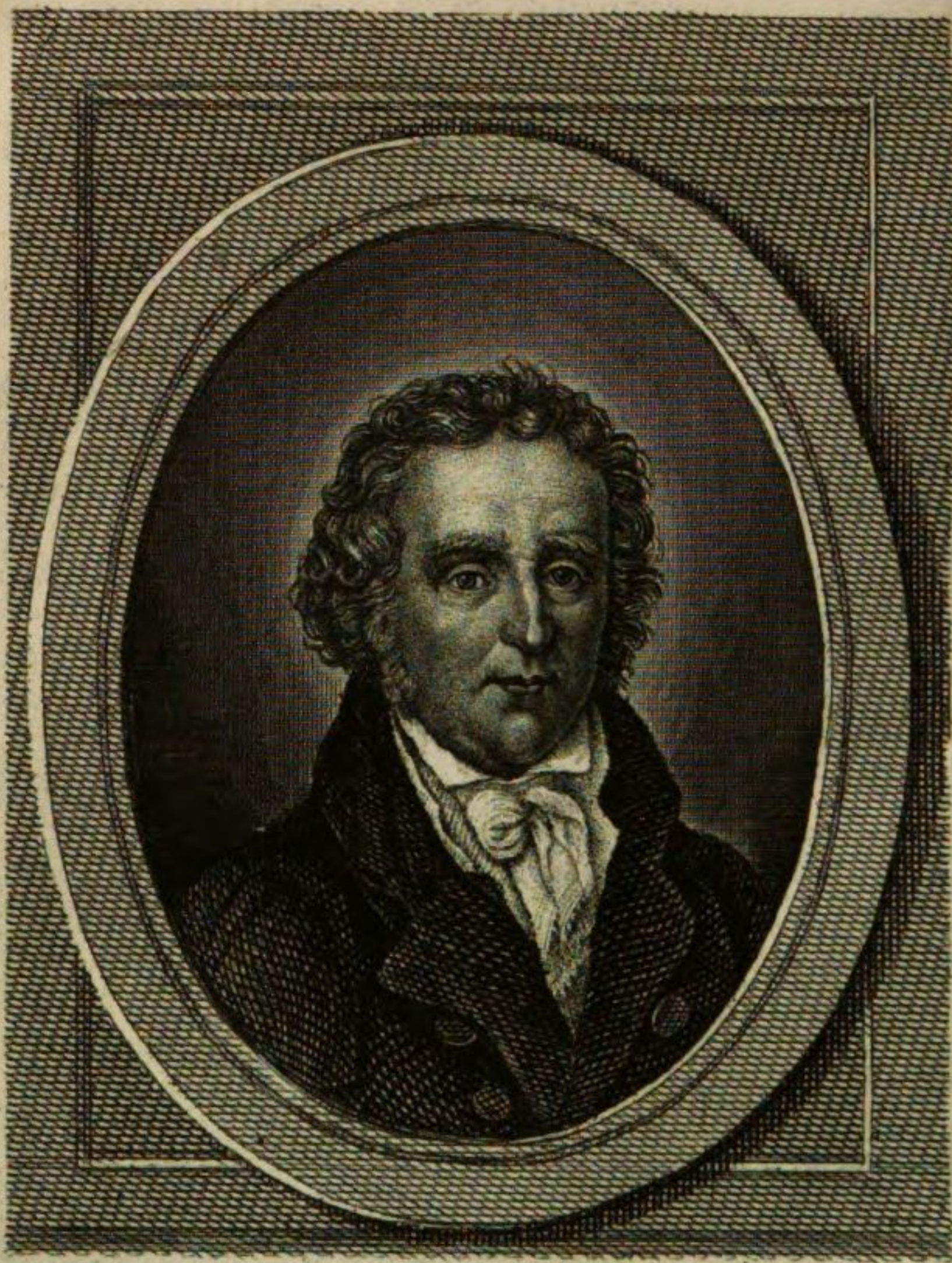
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Fünfzigstes Bändchen.

Friedrich Leopold,

Graf zu Stolberg.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG



F L v STOLBERG

1

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Fünfzigstes Bändchen.

Friedrich Leopold,

Graf zu Stolberg.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Biographische Skizze.

Friedrich Leopold,

Graf zu Stolberg.

Geboren 1750. — Gestorben 1819.

Im Brüderpaare — Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg — besitzt Deutschland zwei seiner vorzüglichsten classischen Dichter. Sie gehörten zu dem von Klopstock ausgehenden Bunde, welcher die trefflichsten Geister unsers Volks — Bürger, Hölty, Voß, Cramer, Leisewitz ꝛc. — vereinte, mit dessen Begründung das goldene Zeitalter unserer Poesie anhebt.

Friedrich Leopold, der jüngere der Brüder, wurde geboren zu Bramstädt, einem kleinen Orte im Holsteinischen. Sein Vater, dänischer Geheimrath und Oberhofmeister der Königin, gab

ihm die sorgfältigste Erziehung. 1769 bezog er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Christian die Universität Göttingen, wo er den vorn erwähnten berühmten Dichterbund begründen half, dem Deutschlands schöne Literatur so Großes zu verdanken hat. Er blieb in Göttingen bis 1774, wurde dann als königl. Kammerjunker dem dänischen Hofe attachirt und bekleidete später (1777) den Posten eines Lübecker Chargé d'affaires bei der dänischen Regierung. Vermählt (1783) mit seiner Agnes, einer Gräfin von Witzleben — dem in einigen seiner lieblichsten Gedichte so hoch gefeierten herrlichen Weibe, lebte er einige Jahre ganz seinem häuslichen Glücke und den Musen. Da rief (1788) der Tod seine Gattin (die ihm vier Kinder gebar) hinweg und reichte ihm den Becher des nagendsten Kummers. Um sich zu zerstreuen, bewarb er sich um den Gesandtschaftsposten in Berlin. Er bekleidete ihn mit Auszeichnung, und schritt 1790 zu einer zweiten Vermählung mit Sophie, Gräfin von Redern. Von Berlin begab er sich (1791) mit dem Charakter eines Präsidenten der Regierung zu Eutin und Domherrn zu Lübeck nach Eutin, wo er mit seinem Freunde Voß den alten Bund der Freundschaft neu knüpfte, der ihn zu größerer literarischer Thätigkeit anzuspornen nicht verfehlen konnte. In Eutin blieb er bis 1800 und legte dann, angesteckt von der seit jener Pe-

riode über Deutschland gekommenen religiö-sen Nervenschwäche (welcher eben damals auch Fr. Schlegel, Novalis 2c. unterlagen), seine sämmtlichen Aemter nieder. Er zog nach Münster und stürzte sich mit Frau und Kindern (die älteste, jetzt dem Grafen von Stolberg-Wernigerode vermählte Tochter ausgenommen) der alleinseligmachenden Kirche in den mütterlichen Schooß. — Dieser Schritt des Geisteskranken, dem man mehr Wichtigkeit beilegte, als er werth war, entfremdete ihn nicht nur seinen alten Freunden (Voß und Jacobi machten ihrer Empörung über den Abtrünnigen durch den Druck, ersterer auf eine eben so gerechte und derbe, als letzterer auf eine würdevolle Weise Luft), er, was schlimmer war, entfremdete ihn auch den Musen, zu denen ihn nur die große, begeisternde Zeit, 1812—1814, wieder zurückrief, ohne ihn jedoch fesseln zu können. Seine literarische Thätigkeit seit seinem Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche beschränkte sich fast ausschließlich (Zeichen der Dauer seiner religiösen Geistesschwäche) auf ascetische Produkte, die, trotz des Beifalls, den der heilige Vater von Rom aus über sie gar reichlich ausgoß, kein Blättlein mehr in den Lorbeerkranz unsers Stolberg's flechten konnten. — Der Graf starb am 5. Dezember 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

Als Dichter ist Friedrich Leopold durch Oden und Lieder, Elegien, Romanzen und Satyren, poetische Gemälde und Dramen; als Prosaiker durch seinen Roman: die Insel, durch die Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien, und durch sein Leben Alfreds des Großen; als Uebersetzer durch die Iliade, Platons auserlesene Gespräche, einige Tragödien des Aeschylos und Ossians Gedichte rühmlichst bekannt. Seine Gedichte zeichnen sich entweder durch ein sehr kraftvolles Streben nach Erhabenheit, durch größere Kühnheit der Gedanken und Bilder vor denen seines Bruders aus, oder sie unterscheiden sich von denselben durch eine Lieblichkeit und Zartheit, die viele zu den trefflichsten erheben, welche wir besitzen. Wir dürfen dem Leser nur die Oden: „Bitte“ und „Warnung“; die Ballade vom Ritter Rudolf; das Gedicht: „An Homer“; sein Lied: „Süße, heilige Natur“ und „Abendlied eines Mädchens“ 2c. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen.

Die Werke Friedrich Leopolds sind vereint mit denen seines Bruders, in 22 Bänden gesammelt (Hamburg bei Perthes, 1820) erschienen.

Meyer.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Leopold,

Graf zu Stolberg.

Ode.

Die Bitte.

Liebt' ich sie mehr, als Dich? Ich liebte mehr sie,
Darum nahmst Du sie mir! Den Wonnebecher
Trank ich, dankte, lobte den Geber; liebte
Heißer die Gabe!

Dennoch erbarmtest mein Dich, als sich schlossen
Meine Himmel auf Erden, ihre Augen!
Als die kalte Lippe des Jammervollen
Küsse nicht fühlte.

Wilder Verzweiflung wehrtest Du! Du schmeidigst
Meinen starrenden Gram! Du gürtest, kräftigst
Mich zum schweren Wandel des öden Lebens,
Zeigest das Ziel mir!

Ach, an dem Ziele harret mein im Kranze
Ewigduftender Wonne meine Agnes!
Und die Liebevollste der Liebevollen
Liebt mich im Himmel!

Schwebt herab vielleicht zu mir und lächelt,
Wenn dem Einsamen hold ihr Traumbild lächelt,
Bildet süße Täuschungen, lockt aus welkem
Auge mir Thränen!

Aber ich seh' sie nicht. — Ich soll auf's Ziel schaun!
Darum seh' ich sie nicht. Sie war mein Abgott!
Wollt's nicht, will's im Himmel nicht sein und hüllet
Liebend in Nacht sich!

„Liebst Du mich mehr als Ihn?" so fragte warnend,
Als sie lebte, die Holde! Denn sie liebte
Mehr als mich, Alliebender, Dich! der Weiber
Zärtlichste, mehr Dich!

Siehe, sie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schnellgereifet am Strahle Deiner Liebe
Fiel in Deine lösende Hand sie, schien mir,
Todt schon, zu schlummern!

Lehre mich lieben, wie sie liebte! Laß mich
Wie nachreifende Frucht, im Sand des Trübsals
Mürbe werden, zeitigen für die schöne
Stunde des Festes!

Sei mir gesegnet, Stunde, jüngstgeborne
Schwester freudiger und durchweinter Stunden!
Schöner einst, als jene, da sprachlos Agnes
Herzte den Erstling.

Dann ist sie wieder mein! und wonnetrunken
Seh' ich wieder mein Weib und rufe: Du bist
Geist von meinem Geiste! bist Herz von meinem
Herzen, o Agnes!

Winterlied.

Da lau'rt er hinter
Dem Boreas,
Der alte Winter,
Und dörrt das Gras;
Hat mir verhunzet
Des Gartens Zier,
Und knurrt und grunzet
Vor meiner Thür.

Er steht und rüttelt
Bei Tag und Nacht
Am Baum und schüttelt
Die Eulen wach.
Da grinzt und schnaubet
Das Ungethüm
Im Wald und raubet
Mit Ungestüm.

Die Füchse gellen
Vor seinem Zorn;
Bis zu den Quellen
Erstarret der Born.
Er treibt die Rinder
Mir in den Stall,
Und kneipt die Kinder,
Wie Rübezahl.

Er thut nicht fremde
Vor Mann und Frau,
Im weißen Hemde
Steht er zur Schau!
Er steht und rupfet
Am weichen Saum
Der Wolk' und zupfet
Den weißen Flaum;

Und bettet frühe,
Wohl ohne Zelt

Und sonder Mühe,
Auf hartem Feld;
Auch schnarcht und stöhnet
Er manche Nacht
Im See und dehnet
Sich, daß es kracht.

Er äfft possierlich
Dem Frühling nach
Und kritzelt zierlich
Im Schlafgemach
Vor meinem Fenster
So Blum' als Wald;
Doch wie Gespenster
Zerrinnt es bald.

Auch an den Bäumen
Weiß er gar fein
Mit Reif zu säumen
Die Zweigelein.
Er übt am Himmel
Auch seine Kunst;
Malt Schlachtgewimmel
Aus klarem Dunst.

Und Schwerter zischen
In heller Nacht;
Und Riesen mischen
Sich in der Schlacht.

Der Landmann zittert
Beim Abenteu'r;
Der Küster wittert
Des Krieges Feu'r.

Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen
Und von der Wiege bis ans Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch z r Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihn singt die kleine Nachtigall;
O laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Aehren sprossen.
Vom Bienenstocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide,
Und an der Rebe schwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf Weinberg, Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdross'nem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Ernte freun
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.

Bedarf zu seinem Wohlsein er
Der Früchte dieser Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und sein, wie er, vollkommen.

Wer kärglich sich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet;
Die blaue Blum' im Erntekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
Ins warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergißt sich gern,
Um seinem Freund zu leben.
Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzes Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch er
Des Mannes Stirne glühen,

Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angeborner Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schaun die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müh' und Kummer:
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!

Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest ans Herz und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Das Gewitter.

Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, spähet
Der Landmann, hocherfreut.
Das rechnet sich zum Hohne
Die schrumpfende Matrone,
Die Donnerwetter scheut.

Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken, und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig, schweifet
Die leichte Möv' und streifet
Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wogen brausen,
Vom hohen Ufer sausen
Die Winde bis ins Thal;
Von Stürmen ausgewittert,
Rauscht laut der Wald und zittert
Schon vor dem nahen Strahl.

Um seine Wipfel schwirren
Die Reiher, und es girren
  Die Turteltäubchen bang;
Die Vögel in den Lüften
Verbergen sich in Klüften,
Im jähen Felsenhang.

Den Saum der Wolke malet
Die Sonne noch und strahlet
  Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg'*) und bebet
  Und schießt auf ihren Raub.

Der schwere Himmel sinket;
Die ferne Aue trinket
  Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber
  Und birgt der Sonne Schein.

Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen
  Von tief gewölbtem Grau!

---

*) Sonnenfliege. Man verzeihe diesen Namen. Der gewöhnliche, die stechende Fliege, scheint weder schön noch richtig. Mit steifen Flügeln schwebt sie auf einzelnen Strahlen, welche durch Büsche fallen, und schießt auf kleine Insekten, indem sie durch ihren Strahl fliegen.

Aus Gottes Hand gegossen,
Erquickt er Keim und Sprossen
Und tränket Feld und Au.

Das lebende Gewimmel
Verstummt den nahen Himmel
In wacher, froher Ruh';
Gehüllt in zarten Schleier,
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stengel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket;
Und fest geklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht!
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! Und tödtet
Uns himmlisches Geschoß;

So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher ihm vertraut!

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: „Weile! weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!“

Ode.

Warnung.

Klage nicht Einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers
Fluthen
Ueber ihn strömten!

Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der steigenden Sonne schnell versiegen,
So verfliegen Fluthen des Jammers vor
dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O! begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn sein junges purpurnes Licht des
Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
Eh' ihr sanft im wankenden Schein der
Lampe
Neben ihr schlummert.

Schauet mich an! denn glücklicher war Keiner!
Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser miß-
braucht,
War wie schlechte, fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!

Denn Du warst mein, Du Süße! mein, Du
Traute!
Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollste der liebevollen
Weiblichen Herzen!

Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
Spann sie glänzende Faden meiner Wonne;
Und die Tage glitten im Strom des Lebens,
Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo selbander mit mir die Holde schwebte;
Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht Einer! — Doch vermaß sich
Manches Wunsches der Thor und spannte Segel
Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung,
spähte
Rechtshin und linkshin.

Siehe, da holte Gott in schnellem Wetter
Seine Agnes von ihm! — Nun steht er einsam

Auf der Scheiter, ſtarret umher und rufet
Worte der Warnung:

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Preiſend öffnet den Blick und ſchließt ihn
preiſend!
Schließt das Narrenpförtchen des eitlen
Herzens
Jeglichem Wunſche! —

Vater der Liebe, den die Thräne ſühnet,
Laß mich weinen, ſo lang' mein Auge ſchauet!
Wenn's im Tode brechend erliſcht, ſo führe
Agnes zu Dir mich!

Ode.

Die Sehnſucht.

Flügel! wer giebt mir Flügel, daß ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! Des Liedes Fittig
Schweift in Banden; trunken, nicht frei,
vergißt der
Dichter die Kette.

Aber ſie klirret ſelbſt im Schwung getheilter
Lüfte; freiere Schwünge heiſch' ich, Ahnung

Hebt und Sehnsucht über den Wolkenkranz
des
Schneeigten Pindus.

Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel!
Wie die Liebe sie heischt: Wer giebt mir
Flügel,
Daß ich Ruhe find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

Täuschender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarmte, selbst ein Sche-
men,
Einst zerfällst du! Nichtiger Zauber schwin-
det
Dann vor der Liebe

Mächtigem Stabe, dem im Tanz die Geister
Folgen, Schemen nicht mehr! Im Tanz des
Fluges
Hin zum Urquell ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

Ode.

An den Mai.

Eile nicht, schönster Sohn des bunten Jahres!
Schüttl', o glänzender Mai, die Rosenflügel

Ueber dieser Wölbung der Eiche, dieser
Wölbung der Buche,

Deren verschlungene Wurzeln Sitz mir bieten,
Deren Wipfel umschlungen kühle Schatten
Senken und mit wehendem Luftgesäusel
Sprachlos mir schmeicheln;

Hier, wo die Biene mich umsummet, vor mir
Sich an schwebendem Faden wiegt die Raupe,
Wo mir einsam Horchendem, einsam tö-
nend
Wehmuth und Wonne,

Sehnsucht und leise Hoffnung Philomele
Singt ins ahnende Herz, bis laute Chöre
Rund umher wetteifernder Nachtigallen
Wecken den Träumer.

Bindet den holden Mai mit Geisblatt, Kinder,
Ihn mit Ranken des Weines, daß sein Fittig
Weile; lalle, freundliche Philomele,
Lull' ihn in Schlummer!

Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten

Kühnheit, freieren Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens und strömt in den genüg-
samen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen
gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Fesen jauchzten zurück, wenn sich der Barden
Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein
Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er
dein Sohn!)
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd ver-
künden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Die Natur.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten
In hoher Wallung seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In Deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! dich freute nicht
Die Römerschlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — Weh' mir! O zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sei gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet du!

Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Wollst oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln, Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

Frauenlob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,

Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick
Lächelt sie den Gram zurück!
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast!

Engel fördern ihre Ruh',
Drücken Beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat Keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand!
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

Das eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit giebt uns
Mannssinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Lied

eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,

Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Conrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Haims
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!

Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen; ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß:
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahnung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu, sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde
schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himmlische Stimme:
Deine
Wird sie! die Deine!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.

Heut' ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
Im alten hungarischen Wein!

Auf, wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinst er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter und sticht dich im Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut' noch ein Weib!

Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele
  Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich Jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
  Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigen Bändchen
Mit sammtnen, liebkosenden Händchen,
  Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
  Beim Weibchen in süßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken
  Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch Vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
  Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm büßen!
Er straft dich mit duftenden Küssen
  Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Büßende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euern Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste
Und der Ulmen Haupt zersauste;

Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft' er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt,
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm', geneuß bei mir der Ruh'
Nach der schweren Winterreise
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh', es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt." —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt er den erfrornen Mann
Einen Windelsteig hinan
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewappnet, ohne Zahl
In dem ungeheuern Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam feierlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch;

Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,"
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dieß Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig wie ein Kind."

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all' mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute

Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh', das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch und fachte
Meines Zornes Gluth; ich sprach:
„Büßen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!“ —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!“

Rief der Ritter und war bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch' dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang." —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!" —
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet aus zerknirschtem Sinn
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt!
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh' den Mann,
Der dieß Weib hier liebgewann,

Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden;
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen,
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort,

Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er in sein Zimmer;
Bang und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.

Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh', er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von Neuem,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht
Und in saubre Reimlein bracht;

Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet bei deinem Erwachen der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammende Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen

Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Safran-
gewande,
Aber wie wachsen so schnell die Kräfte des himm-
lischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlen-
den Köcher
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flam-
mende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen
ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des
Oceans Fluthen,
Auf der schneeigten Alpen herunter schmelzende
Gipfel
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger
durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vö-
gel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald und dir die duftende
Blume.
Wolleſt nicht des wehenden Zephyrs Flügel ver-
sengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!
Wolleſt vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd' und geuß aus strah-
lender Urne

Leben auf die Natur! Du haſt die Fülle des Lebens!
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himmliſchen Quellen und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit ſeiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: Verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürſtenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Alſo rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder ſpäter kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche ſich ſtürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehen! Der große Geber des Lebens
Wird gefallene Mücken, gefallene Sonnen in neues

Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisenden Himmel!

Der Rheinstrom.

(Fragment aus der Hymne an die Erde.)

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zuckenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O, wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!

Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen,
Eilest Städten vorbei und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches
Und beschenkest die Ufer mit hangenden, goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied im Munde des Dichters! Bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains' den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren fränkischen Fluren;

Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden
Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne
gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit be-
bender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm und führt
sie hinunter,
Durch krystallne Hallen, in seine stille Behau-
sung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schö-
nen Gestade.
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Lied.

Ich ging im Mondenschimmer
Mit Lyda Hand in Hand,
Ach, ich vergesse nimmer,
Was da mein Herz empfand!

Bald schien die Nacht mir lauer,
Als ich vorher sie fand,
Bald eilten kalte Schauer
Aus mir in ihre Hand.

Auf ihren Augen ſchwebte
Des Mondes Silberſchein,
Auf ihren Lippen bebte
Sein ſanfter Strahl ſo rein.

Der Liebe Thränen bebten
Aus meinem Aug' hervor,
Und leiſe Seufzer ſchwebten
Hinauf zu Lyda's Ohr.

Sie ſchwieg — doch eine Thräne
Bebt' ihr im Auge hell,
Der Mond ſchwamm auf der Thräne
Wie auf dem Wieſenquell.

Ich ſchwieg — und ſah die Thräne,
Sie meint', ich ſäh' ſie nicht!
Der Mond ſchwamm mit der Thräne
Hinab in ihr Geſicht.

Nun ſchwanden Mond und Erde
Vor meinem Angeſicht!
Nur Lyda blieb — ich werde
So ſelig wieder nicht!

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken
Und im Gehn das Lämmchen saugt;
Wann das Geisblatt süße Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln;
Wann die Mücken Teiche kräuseln;
Wann der Frosch sich quakend bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiß ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust und schwebte
Ungesehn im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl?

Die Erscheinung.

Hingesunken am See, über den Düften des
Lenzes, dacht ich nur sie, fühlte nur sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüthen fielen, und Thau fiel auf die Wimper mir,
Weste wiegten mich ein; eh' ich die Augen schloß,
Sah ich funkeln den Abend,
Hört' einschlafend die Nachtigall.

Da erschien mir im Traum eine der Himmlischen.
Gleich dem Abendgestirn flammten die Augen der
Göttin, Seligkeit schwebte
Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Gold bedeckt,
Floß ihr Rosengewand über die göttlichen,
Leicht hinschwebenden Glieder,
In Geduft von Ambrosia.

Eh'mals kanntest du mich, sprach sie und lächelte;
Eh'mals kanntest du mich, sprach sie und träufelte
Ihres himmlischen Nektars
In die bebenden Lippen mir.

Freude heiß' ich! es blüht bei den Unsterblichen
Meine Laube, doch senkt auch zu den Sterblichen
Sich mein Fittig herunter,
Und ich tränke mit Nektar sie.

Komm', ich liebe dich, komm'! Weihe die Leier
mir,
Mir dieß klopfende Herz, komm' und entsage
der,
Die des Tags dir die Seele,
Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttin, sprach ich, für dich seufzen die Sterb-
lichen,
Selig preisen durch dich sich die Unsterblichen!
Ach, ich liebe dich, Göttin,
Aber, Himmlische, zürne nicht!

Sieh', ich folge dir nicht! Zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kann ich entsagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie entschwand wie ein Blitz, und ich erwachte
schnell;
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Ode.

An Agnes.

Warum an meinem Auge dein Auge hängt,
Wie auf dem Quell im Thale der Vollmond schwimmt,
Das weiß ich, Freundin; deiner Blicke
Forschen versteh' ich, auch wenn du schweigest.

Warum ich schweigend lange dem Wellenspiel
Mit Wehmuth nachsah? fraget dein Auge mich;
Ob mir Erinn'rung, ob mir Zukunft
Ueber den Wellen die Seele wiege?

Ach, Beides, Freundin! War es nicht hier, daß uns
Den Brautgesang die Nachtigall flötete,
Du mir Vergißmeinnichtchen wandest,
Träufelnd von Thau und der Liebe Thränen?

In diesen Büchen säuselte sanft der West,
Ihr zartes Laub hing über den Häuptern uns;
In jener Krümmung tanzten Fische
Zwischen den Schemen der wilden Rosen.

Die wilden Rosen welkten, des Sommers Gluth
Gab dunkler Laub dem Haine; den falben Herbst
Vertrieb der Winter eilend, stand dann
Still auf dem See mit erstarrtem Fuße.

Die Knospen schwellen wieder, der Buchfink singt,
Das Veilchen blüht, das Lämmchen umhüpfet schon
Die Mutter, und das Reh verschmähet
Lange das Moos an dem alten Stamme.

So fliehn die Jahre, Weib, und es trennet uns
Ein Jahr dereinst, es lächelt im Lenzgewand
Vielleicht uns Beiden, und der Eine
Weinet im Sommer am Grab des Andern.

Ich müsse weinen, Agnes, bei deinem Grab!
Es wird mir Trost sein, daß du um mich nicht weinst,
Daß mein der Jammer ward, und daß du
Weinen mich siehst aus des Himmels Lauben;

Und daß von vielen Kindern die jüngste dir
Sei gleich geworden, liebend wie du, wie du
Voll reiner Unschuld, um die Mutter
Weinend, wie du um die Mutter weintest.

Du weinest? Sieh', ich küsse die Thräne dir
Vom schönen Auge; weine, Geliebte, nicht!
Wie klopft dein Herz! Ach, unsers Erstlings
Schone, der unter dem Herzen schlummert!

Das befreite Deutschland.

November 1814.

Wenn der junge Tag in der wallenden Locken Gold
Erröthend aus der Wiege des Meers zu dem Himmel schaut,
So erwachen mit ihm die Sänger des Hains:
Sie begrüßen der Erd' und des Himmels Kind mit Wonnegesang.

Nur der Höhle Sohn, der die Hürde bei Nacht belau'rt,
Entfernt sich mit schleichendem Tritt, und es fleugt der Kauz
Zu verdorrtem Geäst. Die Strahlen des Tags
Sind verhaßt dem Gezücht, das im finstern Graun sich Wohlsein erspäht.

Es erschalle laut, o ihr Sänger des Vaterlands,
Der glühende deutsche Gesang aus der vollen Brust:
Wir sind frei! wir sind frei! — O Freiheit, erkämpft
Mit dem Schwerte des Ruhms, wer sich dein nicht freut, von hinnen mit dem!

Wir sind frei durch's Schwert! Und durch uns ist Europa frei!
Es rühmte des schnellen Erfolgs sich der eitle Feind;
Was im Krieg er in zwanzig Sonnen errang
Und erschlich, er verlor's nach erneutem Kampf im achtzehnten Mond!

Was in zwanzig Sonnen errang und erschlich der Feind?
O nein! er beschlich uns vorlängst in der Sitten Gift,
In der gleißenden Sprache Schaum; in dem Tand,
Der für Wesen ihm gilt, und auch uns so galt, im schnödesten Wahn.

Wir verließen Gott, da verbarg er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden bei uns und erweckte uns

Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr;

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in ihn.
Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du bist frei, o Land der bewährten und festen Treu'!
Verdien' es zu sein, von Europa das Herz!
In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth,
Die, an himmlischen Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Die Grenze.

Den 29sten Januar 1814.

Du Grenze? Nein, nicht Grenze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend und hohes Gefühl und Freude!

Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein
Strom
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre,
schnell;
In stiller Eile, deine Wirbel
Sprudeln nicht auf und sind unaufhalt-
sam!

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geschosse schnell
Und kraftvoll, doch befreundet dem flachen Floß,
Das deinen Wogen sich vertrauend
Fülle des Landes den Städten zuführt.

Als Gott der Herr die Veste von Fluthen schied,
Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß,
Und Quellen aus dem Schooß der Berge
Rief, und dem Ocean Grenze stellte;

Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anstaunte, da verweilte freundlich
Ueber dem Rhein und des Rheines Ufern

Sein Wonnestrahl; durchdrang mit des Urlichts
Kraft
Der rheinischen Berge Schooß. Er empfing und
barg
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labsal von deutschen Reben,

Des Rheines werth, des Deutschen auch werth!
voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht
Schaum
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geist und das Herz durch-
glühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum be-
rauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.

Ihn haben Schrecken Gottes und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft, mit der Fackel Gluth,
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich
stürzet —

So haben Schrecken Gottes und deutsches Herz
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich
Und fleht um Frieden! Frieden, ja Frieden sei
Dem eitlen Volk in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Ode.

Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europens sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!

Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eignest, veredelnd, dir
Das Gute zu von allen, giebst es
Allen veredelt zurück, unkundig

Des eitlen Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Tutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.

Denn Herz Europens sollst du, o Deutschland, sein,
Gerecht und wahrhaft, sollst in der Rechten hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Strahl und die Gluth des Gefühls verbreitet!

Undeutscher ist der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
Denn sie erwarmen an Gluth des Herzens.

Dem Knaben durch's Leben.

Sei deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz,
Den Großen dieser Erde sei
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!
Rein sei dein Herz,
Und schaue glaubend himmelwärts!

Elegie.

An die Lieben in der Heimath.

Seid mir von ferne gegrüßt, im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern seid mir mit Thränen gegrüßt!
Thränen stürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling sich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre

Löschen der flatternden Gluth Funken und schüren die Gluth.
Also löschet der Quell die steigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht.
Heißer wird mir jährlich das Herz und starrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, schärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt und die Lüge
Alternden Wahnes entblößt, und die entblößte zur Schau
Hoch aufstellt, des zischenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weisen der Zeit, welcher sich trügelnder schmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, seid mir von ferne gegrüßt!
Meine Seele schwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und schwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge sich birgt in Wolken des Schaumes
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde bestrahlt.

Wo der Engel der Schweiz den siebenfarbigen Bogen
Täglich spannt, des Bunds strahlenden Zeugen, des Bunds,
Welcher dauernde Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
Bis dein Donner, o Rhein, zwischen den Felsen verstummt!
Meine Seele schwebet mit euch im gleitenden Nachen
Ueber der ruhigen Zürch rebenumhangenen See;
Irrt an den Ufern der Siel mit Lavater, irrt an der Limmat
Ufern mit ihm und euch und mit dem redlichen Heß.
O, wie wiegt sich mein Geist in wehenden Lüften der Freundschaft!
O, wie schwingt sich mit euch über den Sternen mein Geist!
Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
Auch von dem Nordmeer schwebt über den Sternen mein Geist.
Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuschung,
Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh'!
Lebe wohl und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard

Wolkenan! Wie tobt hoch von den Felsen die Reuß!
Hundert Ströme stürzen von überhangenden Klippen,
Felsen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
Du dort, schäumender Strom, du Felsenbohrer, mich gängelt
Trunkne Begeistrung hinauf, bis in dein wankendes Bett,
Welches die klimmende Gemse nicht sah; der steigende Adler
Nistet darunter und schaut kühn auf die Blitze herab,
Wenn die schwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet. indessen
Deine Scheitel sich sonnt, Sonne den Fuß dir bestrahlt!
Stiller schwebt mein Geist auf dem See, den Thaten der Vorzeit
Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
Hier entsprangst du dem Nachen; nun steht die geweihte Kapelle
Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt,
Dessen umwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler

Völker drängen, der Staub über den Staub sich erhöht;
Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
Wagen, stampfen beschäumt Rosse mit Flammen im Blick.
Tell, dort klang dein Geschoß: so klang dir's nicht an der Linde,
Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
Dort erklang dein Geschoß, und knirschend stürzte der Zwingherr
Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt,
Der in umwölkter Hand die schicksalwägende Wagschal'
Hält; die Schale des Heils sank auf die Alpen herab.
Heilig ist jene Höhe vor allen Höhen, es schwuren
Arnold, Stauffach und Fürst hier den erhabenen Eid.
Gott im Himmel, es sind ja auch der Höhen in Deutschland
Und der Zwingherrn viel; sind der Geweihten nicht drei? — — —
Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
Reben neigen sich hier über mein Haupt in den See.

O, wie der thauende Abend Savoyens Felsen mit dunklem
Purpur röthet; ihr Bild wieget sich sanft auf dem See!
Dunkelnder schwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
Noch die Sonne das Haupt schneeiger Berge bekrönt.
Das sind deine Kronen, o Schweiz! Ein rosiger Schleier
Deckt sie allmälig, es sinkt schweigende Ruhe herab!

Lied.

Ich bin! deß freuet sich mein Herz!
Ich bin und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird sein,
Empor ging und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an sanftem Band
Mich aus dem Staub empor.

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geister an
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht!

Der Rath.

An Tobias Mumsen.

Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀπόστασι, καὶ κρατήσας, προσέταξεν ὅπλα μὴ φέρειν, ἀλλὰ ψάλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλεύειν, καὶ φορεῖν κολπώτους χιτῶνας.

Zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang Xerxes sie, verbot ihnen Waffen zu tragen, befahl ihnen aber, auf Geigen und Flöten zu spielen, Hurenhäuser und Schenken zu besuchen und Gewande mit weiten Falten zu tragen.

Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherrn.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Losung und des Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war; dem Weisen ist
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms
Und Griechenlands sind ja vielleicht auch nur
Ein Mährchen; kann man wohl mit Nüchtern-

heit

Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe frei
Sich träume? Welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll Freier, also schlecht
Geordneter, denn Ordnung giebt der Zwang,
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen sich
Zum zweiten Mal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther sich entleibt,
Ein Werther ohne Lotte! Wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? konnt' er nicht
Der Ersten einer an dem Hofe sein?

O Fürsten, Väter eures Vaterlands!
Geläng' es euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen und
Auch selbst die Kinder neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu

Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf eurem Thron.

Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos um das Wohl der Könige;
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh' und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem süßen Wahn,
Daß von den Weisen, die um euren Thron
Wie Wasserblasen um die Klippen sind,
Mich einer hört und zu gelegner Zeit
Euch ehrerbietig das Gehörte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe sind.
Der eine ist euch dienstbar und sein Hauch
Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch euch, dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh',
Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk;
Es fühlt den heißen Strahl des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
Es fühlet nicht den Sturm der Mitternacht,
Wenn sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!

Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
Die Stufen des Korallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet und das Angstgeschrei
Der Scheiternden des Götterohres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh',
Ein Morgenstern, ein arger Lucifer!
Mit seiner Fackel wallet er umher;
Er stört die Völker aus dem süßen Schlaf.
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich; tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein,
In schwarzer Finsterniß, giebt wahre Ruh'!
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals des Menschen Loos! Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf,
Nun wachen sie beim hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern euch und leis' ins Ohr:
Die Frevler unterstehn sich, frei zu sein,
Und sind die Glücklichsten der Sterblichen!

Auch über Britten waltet Lucifer;
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold

(Denn Gold ist kräftiger als Laudanum)
Aus vollen Händen, dennoch wacht das Volk;
Sein Beispiel schrecke wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor Allem väterlich das Volk,
Was Nerven stählt und Schwung dem Geiste giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?
Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh die Schwanen lähmt,
Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Versammelt, was die Sinne reizen kann,
Um euern Thron, o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart? für wen? für euer Volk doch nicht?
Erweicht durch Ueppigkeit und bunten Tand
Den Unterthan, denn wer den Sinnen fröhnt,
Ist kalt für Freiheit und dem Fürsten feil!
Ruft den Kastraten von der Tiber her,
Er ist der beste Bürger eures Reichs,
Er singet euern Hof in weiche Ruh',
Ist leer an Kraft, von Leidenschaften frei;
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König, stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden! Fern
Von eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zucke seinen Dolch,
Es ruhe Götz mit seiner Eisenhand,
Das weiche Singspiel wieg' euch täglich ein,
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, giebt ihr Ebb' und Fluth,
Und eures Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von euch durchschaut und eingeschränkt
Wie ein Kanal in euern Gärten sein.

Taucht eures Reiches edle Jugend früh
Ins laue Bad französ'scher Sitten ein.
Seid ja den bunten Karten immer hold,
Ein Volk, das täglich spielt, gehorchet gern.

Ihr selber spottet der Religion,
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch,
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemästet, räuchern sie euch gern
Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt, was klein ist, achten, und verschmähn,
Was edel ist, gewöhnt, auf eure Hand
Hinauf zu schaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht;
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor Allem steh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euern Wink — wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut; denn unter uns gesagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der K e r n der P o l i t i k! ein s ü ß e r Kern!
E u c h aufbewahrt! indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten S c h a l e n stumpf!

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia — —
Horat.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reize mich
Nicht gegen sie! Dem Pontifex allein
Vergönnte Roms Gesetz, mit strenger Hand
Vestalen zu bestrafen; dennoch durft'
Er nicht den Schleier heben, und sein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie streng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage schon:
Sind unsre Weiber denn Vestalen? Nein,
So wenig, als ich Pontifex und als
Wir Römer sind. Die Weiber waren stets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich. Als Rom
Die Feldherrn von der Furche holen ließ,

Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht sein Gold,
Noch Pyrrhus selbst, der Löw', ein Weib gerührt,
Die, stolz auf welsches Blut und keusche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bei früher Lampe schon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung
Dem kleinen Marcus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit sang.
Die Kinderstube bildete schon früh
Des Knaben Herz, eh' noch in Mavors Feld
Der nackte Jüngling rang und schweißbedeckt
Hinab sprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die schöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth.
Der war der letzte Römer, sie war nicht
Die letzte Römerin, denn selbst zur Zeit
Des Sklavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüssel einer freien Welt, und sprach:
„Pätus, es schmerzet nicht!" Was ist der Tod
Der Schlacht wohl gegen diesen Tod? Und doch
War jene stärker noch als Arria,
Die, noch bespritzt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geschreckt,

Dem siebenten, dem Jüngling, weinend rief:
„Mein liebes Kind, neun Monden trug ich dich
Hier unter diesem Herzen, säugte fast
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!"
Nichts Größers that ein Mann; was Männer thun,
Posaunt der Ruhm in späte Zeiten aus,
Indeß am stillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Bescheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel schlägt
Und in dem Säuseln ungestörter Ruh'
Mit sanftem Wehen unsre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer sein,
So werden unsre Weiber Weiber sein!
Von Wachs sind ihre Herzen; bildet sie
Mit leiser, aber warmer Hand! Wir sind's,
Die sie mißbilden, unsre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauses Schatten sie
Und stellen sie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer West Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Brust,
Wenn Leichtsinn oder Spott des Heiligen
Von unsrer Lippe trieft, wenn unser Blick
Des schlauen Doppelsinnes Sinn bestimmt.

Uns war der Väter Sprache schon zu keusch,
Die stark und rein und reich und edel ist;
Wir wählen klüglich unsers Feindes Sprache,
Die schwach und arm mit falschem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir
Und spotten unsers Mißgeschöpfes dann.
Sind wir vielleicht besorgt, sie würden uns
Verschmähn, wenn sie nur edel blieben? uns
Für Sklaven ansehn, weil wir Sklaven sind?
Die Schmach zum Wenigsten trifft uns allein!

Ich habe keinen Cato noch gesehn,
Noch keinen Brutus, aber Weiber, dir,
O Porcia, an Seelenschöne gleich,
Voll Lieb' und hohen Sinns wie Arria,
Und Mütter, die geflehet hätten: „Kind,
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!“

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pur a terra mira.
Dante.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Ist Wahrheit? Hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd, wäre sie geströmt
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tausende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theidinge sind mehr
Als Wasserblasen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehascht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Metzen winkt der Lüste Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;

Auf schwarzgeschwollnen Wogen schwebt der Geist,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit.
Der bleiche Bergmann forscht in tiefer Kluft,
Und schnappend, wie die Muschel, die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff.
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitzten Engeln bebt,
Wenn er, indem sein Mund die Wahrheit preist,
Mit runden Worten seinen Zehnten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr
Der Mann erscheinet, der ihm Weihrauch streut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert seinen Abgott, bis der Tod
Den letzten stürzt. Bethörter Erdensohn,
Der hülflos, weinend, nackt das Licht erblickt,
Wenn er, nach langem Irren, nicht nur arm,
Nein, tiefverschuldet in die Grube fährt;
Beklag' ihn, aber weil du lebst, nicht dich.
Der Sklave fröhnte nur dem eitlen Wahn,
Sein Lohn ist nichtig, wie sein Opferrauch.
Geh', stürze deinen kleinen Hausgott erst
Und knie vor des Volkes Götzen nicht,
Verlaß die vielbetretnen Pfad' und suche

Die stille Weisheit, die sich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
Doch sichern Mondenschein dem, der sie sucht,
(Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht)
Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wo Thoren fallen, von dem Dunst getäuscht,
Der flammend an dem Rand des Pfuhles tanzt.
Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht;
Den guten Alten schien sein Antlitz nicht,
Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer,
Und o wie suchten sie! wie riefen sie
Sich warnend zu! Wie mancher Weise ging
Der Tugend stillen Dornenpfad und bot
Entflammten Jünglingen die starke Hand!
Wie lehrten sie Verachtung jedes Tands!
Wie sie der Selbstverleugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten sie der falschen Scham,
Der Unverschämtheit Zwillingsschwester, die
Selbander nun beherrschen unsre Zeit.
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreise, wenn der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
Wohl Einer, Einer sich der Jungfrau, wenn
Des unbefangnen Ohres Keiner schont?
Du Vater, ist es dir genug, nicht selbst
Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheu'r,
Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst
Und nicht den Schild vor seinen Busen hältst?

An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unsre lehret, unsre weihet sie!
Sie scheinen heilig ihr; was heilig ist,
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
Die Wahrheit ist des Geistes Leben, er
Erkrankt vom Wahn und Lügen sind ihm Pest.
Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind,
Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön,
Wie Eva, eh' die Schlange sie belog.
Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
Den tränket sie, dem öffnet sie den Blick.
Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
Geduld im Leben und im Tode Ruh',
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit laut'rem Oel der Inbrunst Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
Dem faul Geschwätz von kalten Lippen trieft,
Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
Wenn ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt
Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

Der Unterschied.

Oh villain, villain, smiling damned
villain!
My tables — meet it is, I set it down,
That one max smile, and smile, and
be a villain!

Shakespeare.

Die Erde öffnet ihren Mund und schlingt
In Einem Bissen Völkerschaften ein;
Die hochgethürmten Städte und das Dorf
Mit seinen Linden, unter deren Schutz
Nur eben eine frohe Knabenschaar
Mit glatten Kieseln aus dem nahen Bach
In junger Freude nach dem Ziele warf.
Des harten Schwelgers vollbesetzter Tisch
Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
Der jenen Weinberg diesen Augenblick
Mit seinem Schweiß begoß und still zu Gott
Emporsah, welcher sein geängstet Flehn
Zugleich mit seines Drängers Trotz vernahm
Und beide vor den Richterstuhl berief.
Wie viele Freuden schlang die Erd' hinab,

Doch auch wie viele Noth! Manch frommes
Weib
Weint um den Gatten, den sein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch schnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirath, dem verhaßten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, so entgehn.
Ja, sie entrann auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einst finden wird
Beim armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Kerbholz zeigt.

Wer wahre Gluth in treuem Herzen hegt,
Wer oft ergrimmte, wenn sein Flammenblick
Das Netz der List, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweihet sah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit seidnen Püppchen in dem Vorgemach,
Wenn auch die Zeitung, selbst das wilde Meer
Beschämend, ganz Formosa auf einmal
Mit Millionen Menschen in sich schlürft.
Nur säh' er lieber dort des Oceans
Gesperrten Rachen, wo der Schwarzen Volk
In schattenlosen Inseln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimath fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt
Und seiner Doggen Maul, wenn einer floh

Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirsche gleich. Mir fiel
Die Feder aus der Hand. — Gerechter Gott!
Es martern Christen ein gestohlnes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menschenkauf
Nicht Diebstahl nennt! — Die Käufer schützt der Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheuer,
Das wie Saturnus seine Kinder frißt
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wem vom Frost der kalten Welt
Die Thräne nicht erstarrt! Und sieht sein Blick
Nicht über's Weltmeer, o so schau' er hin,
Wo der Leibeigne unter schwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren sei das Joch
Dem Menschen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachsen wäre! — Aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht sind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erschüttert sein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungsschreiber sonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß,
Wie bald verschwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren seiner Angst und löst

Mit feilen Thränen einer Buhlerin
In Dido's Rolle seine Schauer auf.
Auch ich bedurfte der Erholung hier
Und folgte gern dem seidnen Männchen nach.
Denn wenn die Galle ausgeraset hat,
So bleibt mir noch das Zwerchfell und die Milz.
Da sitzen sie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen sonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an französischem Gefühl
Sich zu erwärmen! sitzen Affen gleich,
Die sich im Winter sammeln um das Feu'r
Im Walde; schlau genug, sich an der Gluth
Zu wärmen, doch zu thierisch, eine Gluth
Zu nähren, springen, wenn die Lohe sinkt,
Sie neuen Affenstreichen wieder zu.
Zu schwach, auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz,
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und so falsch,
Verbuhlt und beißig, naschend, schmeichelnd, feig
Und frostig beide, trennt ein Unterschied
Den Affen von dem Schranzen; jener beißt
In seine Kette, dieser küsset sie.
Den Affen reizt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reizt des Höflings Spott!
Sein Lächeln täuscht! Wer immer lächeln kann,
Der ist ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht

Dem falschen Grund, den helles, hohes Gras
Bedeckt; in ihm versinken Mann und Roß.
Der wahre Menschenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloser Wicht es sein! —
Wird selten lächeln, scheint vielleicht sogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menschenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur
Zur Probe zeugte, was ein Mensch zu sein
Vermag, erschreckte blendend seine Zeit
Mit heißem Strahl, doch fühlte seine Zeit,
Er sei der liebevollste Menschenfreund.
Nur unsre seidne Brut verkennet ihn,
Halbseidne Söhne der erschlafften Zeit,
Denn ungemischte Seid' ist rein und stark.
Der Menschenfreund wird nie gleichgültig sein;
Doch ich gesteh' es gern, er läuft Gefahr,
Daß, überall verstoßen und verkannt,
Die Menschenliebe sich in Menschenhaß
Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
Jean Jacques, der Heraklit von unsrer Zeit.
Die heißre Liebe ward zu größerm Haß,
Wie Wasser, das bei Tag gesiedet hat,
In kalten Winternächten ausgesetzt,
Vom glatten Spiegel bis zum Grund erstarrt.
Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
Entrinnt, eh' dieser Frost im Busen starrt!
Wohl ihm, wenn die Natur sein volles Herz
Zum Einklang ihrer Liebestöne stimmt!

Des Waldes Lüftchen und der helle Bach
Wehn Melodieen in die Seele ein
Und lösen jedes stickende Gefühl.
Wenn große Seelen, welche hie und da,
Wie seltne Riesen, doch noch übrig sind,
Ihn lieben, sinket seine Seele nicht
In Menschenhaß, der Uebel ärgstes, ein.
Ich danke Gott für mein Geschick! Ihr wißt's,
O Freunde, daß die helle Thräne oft
Auf's Blatt mir stürzte, Menschenliebe mir
Die schwanke Geißel und den Bogen gab,
Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
Ich traute dieser Zeiten Nebel nicht,
Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
Die Saite schärfer spannt und höher zielt.

Gott.

Wechselgesang.

Einer.

Wer spannet den Bogen
Im dunkeln Gezelt?
Wer schwärzet die Wogen?
Wer schrecket mit Blitzen die zagende Welt?

Alle.

Er spannet den Bogen
Im friedlichen Zelt,
Er stillet die Wogen,
Er tränket mit Labsal die lechzende Welt.

Einer.

Wer fähret auf Wettern
Im Wagen der Nacht?
Wer dräut zu zerschmettern
Den Fels und die Ceder, die wankend erkracht?

Alle.

Es trägt ihn im Sturme
Der Wagen der Nacht!
Dem Menschen, dem Wurme
Verkündet sich segnend des Herrlichen Macht!

Einer.

Wer schaute die Rosse
Von seinem Gespann?
Mit welchem Geschosse
Durcheilt er, mit Wettern umgürtet, die Bahn?

Alle.

Die Kraft und die Eile,
So heißt sein Gespann!
Des Mächtigen Pfeile
Sind Flammen; Unendlichkeit heißet die Bahn!

Einer.

Ach! höret ihr rollen
Den Wagen daher?
Er nahet! Ach! sollen
Die Berge zerschmelzen? versiegen das Meer?

Alle.

Des Mächtigen Nähe
Beseelet die Welt!
Hier ist er! O, spähe
Nach ihm nicht von ferne durch's Wolkengezelt!

Einer.

Wie soll ich ihn kennen?
Wer zeiget mir ihn?
O, dürft' ich ihn nennen
Und zitternd vor ihm in den Staub hinknien!

Alle.

Sein Nam' ist Erbarmen,
Und Liebe sein Thun!
Wir sollen erwarmen
Von Lieb' und im Schooße, wie Kinder, ihm
ruhn.

Die Leiter.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit und
reichet
An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen
von ihr.
Mühsam klimmt der Gelehrte hinan und pur-
zelt und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte ge-
sehn?
Unten schlummert der Dichter auf Moos, wie der
Hirte von Kanan,
Und es steigen zu ihm Söhne des Himmels
herab.

Ständchen.

Trallara dideldumla trallara tralla!
Auf, Mädchen, erscheine; dein Liebster ist da!
Ach, keine Gespenster!
Komm', öffne das Fenster!
Laß rauschen den Vorhang; dein Liebster ist da!
Trallara dideldumla trallara tralla!

Es laden aus der Linde Gerüche dich ein,
Es leuchtet das Würmchen mit grünlichem Schein,
Es glänzen die Erlen
Von thauigen Perlen.
Es beben die Sternlein im wallenden See,
Es duftet aus den Auen von ferne der Klee.

Es steiget aus Gewölken dort Luna empor
Im strahlenden Schleier von silbernem Flor.
O Mädchen, erscheine
Im mondlichen Scheine!
Mir lächelt die Göttin mit freundlichem Schein,
Sie lächelt mir vergebens, ich harre ja dein.

Es hält dich, o Geliebte, mit schüchternem Blick
Und rosigen Wangen die Scham nur zurück;

Mit purpurnen Fädchen
Umspinnt sie mein Mädchen;
Sie raubet mir Freuden und spinnet mein Glück;
Ich walle, du Geliebte, getröstet zurück.

Es müsse, wenn du schlummerst auf sinkendem Flaum,
Wie Hauche des Abends dir flüstern im Traum
Ein himmlisches Bübchen,
Gelagert im Grübchen
Der rosigen Wang', und dir zeigen das Bild
Von dem, der, o mein Mädchen, die Seele dir füllt!

Ode.

Die Töchter des Himmels.

Wiewohl die schnellen Stunden im Fluge bald
Auf unsre Scheitel Blüthen des Lenzes streun,
Bald Freude bringen, welche ältre
Schwestern in schwellenden Trauben reiften,

So hätt' ich doch schon lange mich hingelegt
Zu meinen Vätern, und der entwölkte Mond,
Der mir im vollen Glase schimmert,
Würd' auf die einsame Maie scheinen,

Die dicht am tiefen Bette mein Bruder mir
Gepflanzet, welche weinend die Schwestern mir
(Auch die, um welche nun ich weine!)
Hätten umstreut mit des Lenzes Blumen:

Wenn nicht des Himmels Töchter von Kindheit an
Mich oft besuchten, freundlich wie Abendroth,
Die eine, die Erinn'rung heißet,
Herrlich die andre, wie Morgensonnen.

O Hoffnung, wie die Sonne den Morgenthau
Bescheinet, welcher duftend am Gräschen wankt,
So schienst du oft auf meine Thräne,
Eh' sie von zitternder Wimper stürzte!

Wie mir die Morgensonne das Weltmeer oft
In ungemess'ner Ferne verherrlichte,
So zeigst du mir, o Kind des Himmels,
Hoffnung, unendliche Wonnemeere.

Oft geht die Hoffnung dicht der Erinn'rung nach.
Wenn diese weinend mir von den Todten spricht,
Schwebt jene schnell hervor und lächelt,
Wie nur die Töchter des Himmels lächeln.

„Wer lächelt so, mein Trauter?" Du störtest mich,
O Agnes! eifre nicht mit den Himmlischen,
Sie lieben beide dich und reden
Oft mir von dir, und mit Flammenworten!

Wiegenlied.

Zu singen für meine Agnes.

Lieblicher Knab', ich wiege
Singend dich ein in Schlummer,
Knabe, lächle noch einmal!

Eh' du die Aeuglein schließest,
Eh' du die Händchen streckest,
Knabe, lächle noch einmal!

Trug ich dich nicht neun Monde
Unter gedrücktem Herzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Und da der Storch dich brachte,
Biß er nicht deine Mutter?
Knabe, lächle noch einmal!

Säug' ich dich nicht an meinem
Klopfenden Mutterherzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Wenn du der Mutter lächelst,
Wird dich der Vater lieben.
Knabe, lächle noch einmal!

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Biographische Skizze 5

Ausgewählte Gedichte.

Die Bitte 11
Winterlied 13
Danklied 16
Das Gewitter 20
Der Dichter und der Kritiker 23
Warnung 24
Die Sehnsucht 26
An den Mai 27
Der Harz 28
Die Natur 31
Frauenlob 32
Das eine Größte 35
Lied eines Ritters an seinen Sohn . . 35
Romanze 37
Stimme der Liebe 40
An Jünglinge 40

	Seite
Die Büßende	43
Hymne an die Sonne	53
Der Rheinstrom	56
Lied	58
Abendlied eines Mädchens	60
Die Erscheinung	62
An Agnes	64
Das befreite Deutschland	66
Die Grenze	68
Deutschlands Beruf	71
Dem Knaben durch's Leben	73
Elegie	73
Lied	78
Der Rath	80
Die Weigerung	87
Die Götzen	91
Der Unterschied	95
Gott (Wechselgesang)	101
Die Leiter	103
Ständchen	104
Die Töchter des Himmels	105
Wiegenlied	107

2,

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einundfünfzigstes Bändchen.

Christian,
Graf zu Stolberg.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

CHR. GR. z. STOLBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>,

Ausgewählte Gedichte

Hildburghausen [ca. 1870]
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 2525#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273509-1